

Glück und Unglück, Pech oder wundersame Fügung – das liegt manchmal sehr dicht beisammen. Und manchmal ist auch gar nicht so klar, ob das, was passiert, nun Zufall oder Reinfeld ist, tragisches Schicksal oder ein Geschenk des Himmels.

Die Frau in der Geschichte ist da sehr konsequent, sie verweigert sich jeder Bewertung. Gut oder schlecht? Das weiß man immer erst hinterher.

Obendrein gibt's im Leben eine Menge einerseits-andererseits. Sie kennen das von der Kombination Sonne und Fenster: Der Sonnenschein ist toll – aber er macht auch sehr deutlich, wie schmutzig die Fenster sind.

Das Schöne ist, daß sich ein augenscheinliches Übel manchmal dann doch als Glücksfall erweist. Das hier war mal eins meiner liebsten Küchenmesser. Dann hat ihm meine Cousine die Spitze abgebrochen. Im ersten Moment war das ärgerlich, dann aber ein echter Gewinn: Dank der abgebrochenen Spitze kann das Messer nun eine Menge, was die anderen nicht können. Z.B. die Knoblauchpresse auskratzen. Was für ein Glück im Unglück also! Juliane Werding hat darüber ein Lied gesungen: *Niemand ahnt es, wie der Würfel fällt, doch nichts geschieht durch Zufall auf der Welt.*

Eigentlich will sie nach Hause fahren. Beim Warten auf den Zug überredet sie ein alter Mann zu einem Würfelspiel. Sie läßt sich drauf ein, ganz gegen ihre Gewohnheit, geht voll auf im Spiel und verpaßt deswegen ihren Zug. Eben dieser Zug entgleist, Menschen sterben. Der Mann, der ihr mit dem Spiel wohl das Leben gerettet hat, ist verschwunden. Sie hält die Würfel in der Hand, das Pech des verpaßten Zuges wird zum Glück.

Auch die Frau in der Geschichte weiß um die Ambivalenz der Dinge. Sie wartet darum erstmal ab, bevor sie ein Urteil fällt. Bricht nicht vorschnell in Jubel oder Klage aus und hütet sich so vor einem möglichen Fehlurteil.

Es erfordert allerdings eine gewisse Energie, will man einen Sachverhalt wirklich erfassen und differenziert betrachten. Bequemer ist es, einseitig zu urteilen und schnell und schwarz-weiß-denkend zu verurteilen. Vermutlich ist das darum auch so weit verbreitet.

Politische Standpunkte und gesellschaftliche Meinung sind häufig wenig ausgewogen, da bleibt dann viel auf der Strecke. Und was eigentlich nötig ist, scheint auf einmal unmöglich. Da wird das Ertrinken von flüchtenden Menschen im Mittelmeer als alternativlos deklariert. Klimakleber werden zu Terroristen und Pazifisten zu Putinverstehern. In Talk-Shows schreit man sich nieder, statt zu diskutieren.

Vielleicht macht das den Reiz von Märchen aus. In ihnen sind Gut und Böse eindeutig verteilt. Da handelt die Stiefmutter herzlos und niemand fragt, warum. Der Wolf muß sterben und die Hexe hat's echt verdient, von Gretel in den Ofen gestoßen zu werden.

Wiedergutmachung ist keine Option, es gibt keinen Kompromiß, keine Kooperation, keinen konstruktiven Diskurs. Das Gute gewinnt, das Böse ist weg und alle leben glücklich in einträchtigem Frieden, den niemand mehr stört.

Ich weiß natürlich um die tiefenpsychologische Bedeutung von Märchen und daß sie ein echter Schatz sind, aber dieser einseitige Blick bringt mich immer auf die Palme. Jean-Paul Sartre holt mich wieder runter. So banal wie klug stellt er fest: „Bei einem Fußballspiel verkompliziert sich alles durch die Anwesenheit der gegnerischen Mannschaft.“

Ja! Natürlich ist der Gegner ein Problem, denn er macht das Fußballerleben schwer. Ohne Gegner gibt's aber eben auch kein Spiel. Da sind wir dann wieder beim einerseits-andererseits. Alle haben immer eine Geschichte. Der Stiefmutter hat vielleicht das Leben übel mitgespielt. Und auch die Hexe hat gute oder schlechte aber eben Gründe, warum sie so böse ist. Dafür müssen wir kein Verständnis haben – Menschen machen furchtbare Dinge, die nicht zu rechtfertigen sind. Aber es ist schon auch eine Frage der christlichen Haltung, diese Gründe wenigstens anzuschauen. Die Bereitschaft zum Zuhören und Verstehen ist nämlich die Voraussetzung fürs Zusammenleben.

Natürlich können wir darüber streiten, ob nun Waffenlieferungen oder Friedensverhandlungen der bessere Weg sind; wir können auch miteinander diskutieren, ob ein Tempolimit auf der Autobahn wirklich den Untergang des Abendlandes bedeutet – aber bitte nicht mit der Arroganz des Besserwissenden, sondern ergebnisoffen und dem anderen zugewandt. Da können wir von der Frau in der Geschichte Zurückhaltung lernen. Generell ist es nicht verkehrt, mit einer gewissen Sorgfalt zu seiner Meinung zu finden. Und mit sehr viel Herzenswärme.

In einem Psalm heißt es: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg.“ Wie wäre es, wenn wir uns immer mal wieder göttlich heimleuchten lassen würden? Gott ist so viel, bestimmt kann er uns auch Taschenlampe sein. Mit hellem Strahl, ausgerichtet auf das wesentliche, Licht in unser Dunkel bringen.

Dann können wir neu denken. Anders machen. Wir brauchen keine Angst zu haben. Müssen uns nicht klammern an Grenzen und Besitz. Gott macht das Leben weit: Sein Licht scheint auf unseren Wegen. Sein Segen trägt uns durch die Dunkelheit der Welt.

Manchmal finden wir, was wir nicht gesucht haben. Etwas geschieht, und wir wissen noch nicht, ob es gut ist oder schlecht. Da legt uns das Leben ein fragwürdiges Geschenk vor die Füße. Was tun wir damit? Aufheben? Ausprobieren? Behalten?

Bei einer Straßenkatze oder einem neuen Herzensmenschen haben wir die Wahl. Bei einem Schicksalsschlag wie Krankheit oder Tod sind wir quasi zur Annahme verpflichtet. Das Leben sortiert sich neu und wir sind mitten drin.

Bei der Berufung der ersten Jünger war das auch so: Simon, Andreas, Jakobus und Johannes waren nicht auf der Suche nach einem neuen Leben. Sie waren vermutlich ziemlich zufriedene Fischer, alles ging planmäßig und geordnet seinen alltäglichen Gang. Und plötzlich ist nichts mehr im Plan; sie lassen alles zurück und sind mit Jesus in eine ungewisse Zukunft unterwegs.

So radikale Brüche erleben wir selten. Aber daß uns das Neue nicht gefällt, das kennen wir. Und daß es viel zu schwer ist oder wir überhaupt keine Idee haben, wie das jetzt gehen soll. Aber selbst, wenn wir uns von allen guten Geistern verlassen fühlen – Gott durchweht unser Leben und er knipst irgendwann wieder das Licht an.

Was es immer braucht: Gottvertrauen und beherzte Tapferkeit.

Die Menschen, die Jesus zu sich gerufen hat, hatten sicher viel davon. Darum haben sie sich nicht beirren lassen von den Zweifeln und Stolpersteinen, die sich ihnen immer wieder in den Weg gestellt haben.

Vertrauen heißt: Einen Vorschuß geben. Vom Besten auszugehen. Das Gute für möglich zu halten. Nicht mißtrauisch beäugen, was einem vor die Füße fällt. Wir dürfen uns nicht aus der Bahn werfen lassen, wenn sich ein Geschenk beim Auspacken als scheinbare Niete entpuppt. Dann kann eine verflochte Straßenkatze zum heißgeliebten Wegbegleiter werden. Und auch eine schlimme Diagnose kann das Leben auf andere, aber trotzdem stabile Füße stellen. Dafür brauchen wir neben dem Vertrauen vor allem auch die Bereitschaft, das Leben so zu leben, wie es ist, mit all seinen Vor- und Nachteilen. Das läßt den Schmerz nicht verschwinden, macht ihn aber handhabbar. Radikale Akzeptanz heißt das in der Psychologie.

Akzeptanz ist nicht Gleichgültigkeit. Es geht nicht ums Gutheißen oder Bleibenlassen. Im Gegenteil, wir sind dazu aufgerufen, immer wieder zu tun, was notwendig ist - aus Achtung vor dem Leben und aus Mitgefühl mit den Menschen und der Schöpfung.

Im Zen, bei den Mystikern und Philosophen gibt es dazu bücherweise kluge Gedanken und tiefe Erkenntnisse. Ich fasse sie mal kurz und knapp zusammen: Es ist, wie es ist.

Überraschenderweise bin ich bei der Internetrecherche nach den Mystikern direkt im Rheinland gelandet. Da gibt's das Kölsche Grundgesetz, das sind 11 schlichte Artikel, die voll auf Linie der großen Philosophen liegen.

Artikel 1: „Es ist, wie es ist.“ > Sieh den Tatsachen ins Auge.

Artikel 2: „Es kommt, wie es kommt.“ > Füge dich in das Unabwendbare, du kannst ohnehin nichts am Lauf der Dinge ändern.

Artikel 3: „Es ist bisher noch immer gut gegangen.“ > Was gestern gut gegangen ist, wird auch morgen funktionieren.

Artikel 4: „Was fort ist, ist fort.“ > Jammere den Dingen nicht nach und trauere nicht um das, was war.

Artikel 5: „Es bleibt nichts, wie es war.“ > Sei offen für Neuerungen.

Und der 11. und letzte Artikel: „Da lachst du dich kaputt.“ > Bewahre dir eine gesunde Einstellung zum Humor.

Manchmal ist es gut, sich auf die Kernaussage zu konzentrieren und die Dinge auf den Punkt zu bringen. Unbedingt empfehlenswert dafür ist die Methode der 6-Wort-Sätze. Die können Sie als Hausaufgabe mit in die nächste Woche nehmen.

Versuchen Sie doch mal, in sechs Worten zu beschreiben, wer Sie sind. Was Sie glauben. Was Sie über die Welt oder einen Menschen denken. Das hält den Geist wacher als Kreuzworträtsel! Es strukturiert das Denken und zwingt auf gute Weise, sich über die Dinge klarzuwerden.

*Gott fängt mich auf. Auch jetzt.* Das sind sechs Worte – wenn ich die glaube, tragen sie durch schwere Zeiten. Oder: *Nicht alles liegt in meiner Macht.* Wie in der Geschichte: Ein Pferd läuft weg. Es kommt wieder und bringt ein anderes mit. Ein gebrochenes Bein verhindert das Kämpfen im Krieg. *Alles wird sich finden. Ganz bestimmt.* Sechs Worte voller Zuversicht.

Also: Wir brauchen nicht zu allem eine Meinung zu haben und schon gar nicht sofort. Wichtig ist, daß sie ausgewogen ist.

Und noch was Wichtiges: In der Fastenzeit kann man nicht nur auf Alkohol oder Fernsehen verzichten, sondern auch auf Befürchtungen. Nicht alles, was nach Ärger aussieht, geht schlecht aus.

Bleiben Sie also nachher zum Essen, auch wenn Ihnen etwas schwer im Magen liegt. Singen Sie laut, auch wenn es dafür keinen Grund gibt. Drehen Sie sich beim Tanzcafé im Kreis, auch wenn die Sorgen schwer drücken.

Es wird sich alles finden. Amen